

Wie entstand das Neue Testament?

THEOLOGIE Wie entstanden die neutestamentlichen Schriften? Über diese Frage debattieren der evangelikale Theologe Prof. Armin Baum und der historisch-kritische Theologe Udo Schnelle im idea-Streitgespräch. Das Gespräch moderierte Karsten Huhn.

1. „Ein durchschnittlicher Leser neutestamentlicher Texte liest diese als Berichte, die den Anspruch erheben, historisch zu sein“ Armin Baum
2. „Beim Johannes-Evangelium handelt es sich um eine theologische Augenzeugenschaft, keine historische“ Udo Schnelle

Armin Baum (52) ist Professor für Neues Testament an der Freien Theologischen Hochschule (FTH) Gießen. Er veröffentlichte Anfang 2018 eine „Einleitung in das Neue Testament – Evangelien und Apostelgeschichte“. Baum ist Vertreter einer evangelikalen Theologie.

Udo Schnelle (65) lehrte bis 2017 als Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Seine „Einleitung in das Neue Testament“ wurde mehr als 30.000 Mal verkauft und gilt als Standardwerk. Schnelle ist Vertreter einer historisch-kritischen Theologie.

Herr Professor Baum, Herr Professor Schnelle, welche Rolle spielte Gott bei der Entstehung des Neuen Testaments?

Schnelle: Eine ganz zentrale! Auf der einen Seite sind die neutestamentlichen Schriften von Menschen verfasst. Zugleich waren sie aber vom Heiligen Geist ergriffen. Dieser Geist kommt von Gott.

Baum: Die beste Beschreibung der Heiligen Schrift ist für mich: Sie ist ganz Menschenwort und zugleich ganz Gotteswort.

Schnelle: Richtig. Die Frage ist nur, was wir darunter verstehen. Gilt das als eine allgemeine Zuschreibung, die die Freiheit lässt, bei einzelnen Wörtern, Sätzen oder Schriften der Bibel durchaus zu unterscheiden, oder gilt dieser Satz generell für jedes Wort der Bibel – so wie es die klassische orthodoxe Inspirationslehre formuliert?

Was denken Sie?

Schnelle: Ich frage zunächst nach dem zentralen Inhalt des christlichen Glaubens. Das ist für mich, dass Gott Jesus von Nazareth von den Toten auferweckt hat.

Baum: Ich finde es hervorragend, dass wir uns in dieser Frage einig sind.

Schnelle: Der zentrale Inhalt ist für mich jedoch nicht die Frage, ob beispielsweise Paulus den 1. Brief an Timotheus geschrieben hat.

Baum: Für mich ist der Ansatzpunkt für die göttliche Herkunft des Neuen Testaments die Person Jesu Christi. Gott sandte seinen Sohn, der für mich als Christ eine einzigartige Bedeutung hat. Die Worte Jesu sind die Quelle der Autorität der Worte des Neuen Testaments. Nur so lässt sich erklären, warum das Neue Testament das von Gott inspirierte Wort ist.

Schnelle: Wir finden im Neuen Testament Worte von Jesus und wir finden Worte über ihn. Wir müssen sie unterscheiden, ohne sie zu trennen.

Baum: Unbedingt! Unsere Wege trennen sich allerdings bei der Frage, ob die Worte Jesu im Neuen Testament authentisch, also echt, sind.

Schnelle: Jeder Forscher, jedes theologische Lager befindet sich da im Bereich historischer Zuschreibungen. Wir reihen Argumente aneinander, die mehr oder weniger plausibel sind. Ich bin dabei davon überzeugt, dass Vernunft und Glaube zusammengehören. Die Vernunft ist eine göttliche Gabe, und ich hielte es für fatal, wenn man hier einen Gegensatz konstruierte.

Baum: Ohne Vernunft ließe sich keine Wissenschaft betreiben. Deshalb wäre es völlig abwegig, die Vernunft zu verteufeln. Aus meiner Perspektive vertreten Sie allerdings eine relativ skeptische Einschätzung mancher Teile des Neuen Testaments. Ein Beispiel: die Reden Jesu im Johannesevangelium. Ich bin davon überzeugt, dass sie echt sind. Dabei kommt es nicht so sehr darauf an, ob der Wortlaut identisch ist mit dem, was Jesus gesprochen hat, sehr wohl aber der Inhalt – auch wenn er in ein anderes sprachliches Kleid eingefasst ist. Ich halte das für sehr wahrscheinlich.

Schnelle: Ich halte das für abwegig. In den drei synoptischen Evangelien – Markus, Matthäus, Lukas – ist das Kommen des Reiches Gottes das Hauptthema. Blicke ich jedoch ins Johannesevangelium sehe ich, dass der Begriff „Reich Gottes“ nur zweimal vorkommt.

Baum: Der Kernbegriff im Johannesevangelium ist „ewiges Leben“. Dieser Begriff erscheint allerdings auch bei den Synoptikern.

Schnelle: Richtig.

Baum: Bei den Synoptikern erscheinen die Begriffe „Reich Gottes“ und „ewiges Leben“ nebeneinander, manchmal fast austauschbar. Im Johannesevangelium gibt es also eine sprachliche Verschiebung hin zum „ewigen Leben“, inhaltlich sehe ich darin jedoch keine echte Differenz.

Schnelle: Falsch. Der entscheidende Unterschied zwischen dem Johannesevangelium und den Synoptikern ist: Der historische Jesus hat das Kommen Gottes verkündigt und dabei sich selbst eine zentrale Rolle zugeschrieben. Im Johannesevangelium verkündet Jesus sich selbst, exemplarisch zu sehen an den „Ich bin“-Worten. Dies ist eine Präzisierung und Fortschreibung der Bedeutsamkeit Jesu. Das ist ja unbestritten.

Baum: Ich bestreite es schon! Ich glaube nicht, dass sich die Darstellung Jesu in den vier Evangelien im Kern unterscheidet. Was in den Synoptikern implizit vorhanden ist, wird im Johannes-Evangelium explizit, also ausdrücklich, gemacht. Ein Beispiel: Bei Markus, Matthäus, Lukas heißt es: „Wer kann Sünden vergeben, außer Gott allein?“ Auch in den Synoptikern hat Jesus genau das von sich behauptet. Bei den Synoptikern und im Johannesevangelium heißt es, dass Jesus die göttliche Macht habe, Kranke zu heilen und Tote aufzuwecken sowie Menschen im Gericht freizusprechen. Die Ausdrucksweise ist bei Johannes und den Synoptikern eine andere, die inhaltliche Aussage jedoch identisch.

Schnelle: Eine Aussage, die wir Jesus zuschreiben, ist nicht wertvoller als eine Aussage, die durch Gemeindebildung entstanden ist. Das Johannesevangelium hat die Bedeutsamkeit Jesu

genau getroffen. Ich lese dieses Evangelium als eine ausgereifte, theologisch hoch reflektierte Stimme.

Baum: Sie sagen: Es macht ja nichts aus, ob im Johannesevangelium nun die Worte Jesu stehen oder die Worte anderer. Für mich wäre es aber ein Problem, wenn in den Evangelien Jesus Worte in den Mund gelegt werden, die er nie gesagt hat – nicht einmal dem Sinne nach. Müsste man dann nicht von einer Fälschung reden? Dies stände im Widerspruch zum Anspruch der Heiligen Schrift, wahrhaftiges Wort Gottes zu sein.

Schnelle: Alle Evangelien gehen davon aus, dass der historische Jesus und der auferstandene Jesus eine Person sind. Sie sind miteinander verwoben. Deshalb sind die nachösterlichen Interpretationen über Jesus genauso wertvoll wie die Aussagen des historischen Jesus.

Baum: Ich halte die Auffassung, dass Jesus nachösterlich Worte in den Mund gelegt werden, für problematisch. Damit wird – auch nach antikem Wahrheitsverständnis – eine Grenze überschritten zwischen historischer Wirklichkeit und Fiktion. Das Johannesevangelium hat den Anspruch, historische Geschichte zu erzählen. Diese Geschichte wird nicht erst nachträglich mit Hilfe eines Osterglaubens mit göttlichem Glanz überstrahlt. Der Evangelist Johannes berichtet etwas, was in allen Religionen einzigartig ist: Gott wird Mensch und betritt mit seinem Sohn Jesus von Nazareth die Bühne der Weltgeschichte.

Schnelle: Ich glaube, dass Ihr Begriff des „Nachträglichen“ falsch ist. Alles im Neuen Testament ist nachträglich, weil es erst nach den Ereignissen geschrieben worden ist.

Baum: Darin sind wir uns einig.

Schnelle: Das bedeutet, dass es notwendigerweise ein Ineinander von historischem Jesus und dem Christus des Glaubens gibt.

Baum: Sie gehen davon aus, dass der Verfasser des Johannesevangeliums Jesus nachträglich Worte zugeschrieben hat. Wenn das ein anderer antiker Historiker mit einem Feldherrn oder Politiker seiner Zeit tat, haben ihn seine Kollegen der historischen Unwahrheit bezichtigt.

Schnelle: Nein! Nie und nimmer. Johannes hat Jesus genial interpretiert ...

Baum: ... nach Ihrem Verständnis im Sinne eines Künstlers, aber nicht im Sinne eines Historikers.

Schnelle: Nein, im Sinne einer Einheit des irdischen und des himmlischen Wirkens. Sie lesen die Evangelien falsch, wenn Sie diese allein danach lesen, ob historisch etwas stimmt oder nicht.

Baum: Der Evangelist Johannes erhebt den Anspruch, dass es Augenzeugen gibt, die seinen Bericht belegen.

Schnelle: Es handelt sich um eine theologische Augenzeugenschaft, keine historische – das ist ein wesentlicher Unterschied.

Atheisten, aber vermutlich auch viele Gemeindeglieder werden sich fragen: Worüber streiten Sie da eigentlich?

Schnelle: Der Glaube ist eine bestimmte Art und Weise, die Welt zu deuten. Das Christentum hat eine klare Ethik und ein klares Zentrum: Das persönliche Verhältnis zu Gott prägt und bereichert das Leben des Menschen. Ich halte das für den besten Weltentwurf, den es gibt. Alles andere, was philosophisch und politisch erzählt wird, verblasst gegenüber der Weltinterpretation des Christentums.

Baum: Für Christen ist die Bibel das Grunddokument ihres Glaubens. Deshalb wollen Bibelleser auch wissen, ob sie ihr vertrauen können und welchen Wahrheitsanspruch sie hat. Ich beobachte: Ein durchschnittlicher Leser neutestamentlicher Texte liest diese als Berichte, die den Anspruch erheben, historisch zu sein. Und dieser Zugang lässt sich wissenschaftlich untermauern.

Schnelle: Der Anspruch der neutestamentlichen Schriften ist es, authentisch ein Geschehen darzustellen. Der Begriff „historisch“ ist erst in der Neuzeit entstanden. Was sich sagen lässt: Im Vergleich mit den Schriften anderer Religionen sind die Evangelien und die Paulus-Briefe historisch unendlich zuverlässiger. In keiner anderen Religion haben wir qualitativ und quantitativ so hochwertige Zeugnisse. Beispielsweise ist beim Koran völlig unklar, welche Aussagen Mohammed tatsächlich gemacht hat. Die Islamwissenschaft schiebt dieses heiße Eisen weg.

Bei Jesus ist das anders?

Schnelle: Ja. Der älteste Paulus-Brief ist nur 20 Jahre nach der Kreuzigung geschrieben worden, die Evangelien etwa 40 Jahre danach. Dazu kommt die Pluralität der Sichtweisen. Dieses Gesamttabelleau der Bezeugungen ist religionsgeschichtlich einzigartig.

Baum: Sie gehen davon aus, dass ein historisches Verständnis erst in der Neuzeit entstanden sei. Auch an dieser Stelle unterscheiden wir uns. Wir modernen Menschen verdanken unser Verständnis von Geschichtsschreibung der vorchristlichen Antike seit dem 5. Jahrhundert. Damals wurde genauso historisch gedacht wie heute. Die damaligen Historiker unterschieden zwischen Wahrheit und Fiktion.

Schnelle: Historie gibt es nicht an sich, sondern entsteht immer durch Interpretation, also die Deutung von Ereignissen. Wenn der antike griechische Schriftsteller Plutarch (45-125 n.Chr.) römische Kaiser und Feldherren darstellt, stellt er nicht nur Fakten dar, sondern liefert auch ein Urteil über ihre Tugenden. Dieses Vorgehen finde ich auch im Neuen Testament. Es gibt keine reinen Fakten, sondern immer nur eine Interpretation der Wirklichkeit.

Baum: Dass ein Autor auswählt, interpretiert und zuspitzt, unterscheidet uns nicht von den alten Griechen. Der griechische Historiker Polybios (200-120 v. Chr) schrieb über die Wiedergabe von Reden: Ein Historiker ist nur derjenige, der das wiedergibt, was wirklich gesagt wurde.

Das Neue Testament hat etwa 250 Seiten. Ihre Einleitung, Herr Schnelle, hat etwa 700, und Ihre Einleitung, Herr Baum, rund 900 – und das ist nur der erste Band. Warum muss Theologie so kompliziert sein?

Schnelle: Weil wir zuverlässig die Entstehungsbedingungen des Neuen Testaments erklären müssen. Es gehört zum wissenschaftlichen Ethos, die damit verbundenen Fragen zu erörtern. Und es gibt dazu sehr viele Fragen.

Baum: Dazu kommt: Herr Schnelle ist mit seiner Einleitung der Marktführer. Sein Buch befindet sich bereits in der 9. Auflage – das schafft heute kaum ein theologisches Buch. Wenn man ihn herausfordern will, muss man sich tief in den Stoff einarbeiten. Mein erster Impuls war: Ich schreibe ein kurzes Buch, das Studenten schnell durchlesen können...

... ich würde sagen: Dieser Versuch ist gescheitert.

Baum: Ich habe im Laufe des Prozesses gemerkt, dass ich erst alles gründlich erforschen muss. In einem zweiten Schritt kann ich dann vielleicht eine Kurzfassung schreiben.

Was schätzen Sie am Werk des jeweils anderen – und was ärgert Sie?

Schnelle: Überzeugt hat mich, dass Herr Baum in seinem ersten Band die gängigen Theorien ausführlich diskutiert und Alternativen deutlich macht. Ich begrüße solche Alternativen ausdrücklich. Meine Kritik: Zwei Bände sind doch etwas unhandlich. Ob Studenten das alles lesen wollen? Vielleicht in Gießen, ansonsten bin ich sehr skeptisch.

Das wäre die formale Kritik. Was sagen Sie zum Inhalt?

Schnelle: Ich bin natürlich davon überzeugt, dass meine Ausführungen Bestand haben, etwa zur Zwei-Quellen-Theorie, wonach Matthäus und Lukas für ihre Evangelien zwei Quellen nutzten: das Markusevangelium und eine verschollene Logien-Quelle. Ich kenne die Alternativen und weiß, dass die Zwei-Quellen-Theorie auch Schwächen hat. Dennoch halte ich sie insgesamt nach wie vor für plausibel.

Baum: Ich finde die Einleitung von Herrn Schnelle so gut, dass sie für meine Studierenden Pflichtlektüre ist. Ich halte es für wichtig, dass sie nicht nur meine Position kennen, sondern auch die anderer Forscher – und diese direkt prüfen. Was die Zwei-Quellen-Theorie betrifft: Ich kenne dazu keine historische Analogie. Es gibt keine vergleichbaren antiken Texte, die durch solch einen Abschreibevorgang zustande gekommen sind. Nach meiner Überzeugung dominierte in der Antike eine Gedächtniskultur und eine Kultur der mündlichen Überlieferung. Dafür gibt es zahlreiche Beispiele. Diese Kultur erklärt die Entstehung der synoptischen Evangelien mit all ihren Gemeinsamkeiten und Unterschieden viel besser. Plakativ gesagt: Die Zwei-Quellen-Theorie ist zu sehr vom modernen Professor an seinem Schreibtisch her gedacht und zu wenig von den Menschen des ersten Jahrhunderts.

Schnelle: Dass es eine Kultur der mündlichen Überlieferung gab und diese Eingang in das Neue Testament gefunden hat, bestreitet niemand. Dass dies aber der dominierende Weg gewesen sein soll, glaube ich nicht. Es gab daneben auch eine Kultur der Rezeption anderer Quellen, die teilweise nicht angegeben werden. So machte es etwa der jüdische Geschichtsschreiber Flavius Josephus (37-100 n.Chr.).

Worin Sie sich auch nicht einig sind, ist die Verfasserschaft einzelner Briefe. Herr Baum behauptet, dass sämtliche Briefe des Apostels Paulus tatsächlich von ihm verfasst wurden. Herr Schnelle, Sie widersprechen – mit welcher Begründung?

Schnelle: Es gibt sieben authentische Briefe – 1. Thessalonicher, 1. und 2. Korinther, Galater, Römer, Philipper und Philemon. Das ist der Konsens der deutschen kritischen Theologie, der auch von vielen amerikanischen und englischen Forschern geteilt wird. Damals war Pseudepigraphie weit verbreitet.

Ich fürchte, diesen Begriff müssen Sie erklären.

Schnelle: Pseudepigraphie bedeutet Falschzuschreibung und meint, dass ein Briefschreiber den Namen eines berühmten Autors – in unserem Falle Paulus – für sich in Anspruch nahm, um dessen Anliegen unter veränderten Situationen zum Ausdruck zu bringen.

Baum: Das sehe ich anders. Ich habe mich mit dem Phänomen der Pseudepigraphie in der Antike einige Jahre beschäftigt. Briefe mit falschen Verfasserangaben wurden damals als Täuschung oder Lüge wahrgenommen. In dem Moment, wo ein frühchristlicher Autor unter dem Namen des Apostels Paulus schrieb, musste jeder antike Leser von der Echtheit des Briefes ausgehen. Die Vorstellung, da schreibe erkennbar und ohne Täuschungsabsicht ein Paulus-Schüler, um dessen theologisches Werk fortzusetzen, ist historisch nicht belegbar.

Schnelle: Beispiele für Pseudepigraphie finden sich schon im Alten Testament. Wenn es etwa im 5. Buch Mose heißt, dass Mose gestorben sei, dann kann er dies unmöglich selbst verfasst haben. Zudem gibt es für die Pseudepigraphie im Neuen Testament ein klares Zeitfenster: etwa 70 bis 110 n. Chr. 70 n. Chr. wurde der Tempel in Jerusalem zerstört und die Urgemeinde ging unter. Paulus, Petrus und Jakobus waren tot. Das frühe Christentum steuerte in eine Krise und es war noch nicht klar festgelegt: Wer war dieser Jesus von Nazareth? Die Gemeinde stritt sich – etwa über das richtige Amtsverständnis. In dieser historisch schwierigen Situation entstanden etwa die Pastoralbriefe oder der Epheser- und der Kolosserbrief. Verfasser waren Schüler des Paulus, die die Autorität ihres Lehrers in Anspruch nehmen. Sie waren überzeugt: Wenn Paulus noch da wäre, hätte er so entschieden.

Baum: Welches moralische Urteil verdient dann eine solche Verfasser-Zuschreibung? Solche falschen Verfasserangaben wurden spätestens seit dem griechischen Geschichtsschreiber Herodot (490-430 v. Christus) als Täuschung verurteilt. Ich finde es nicht zulässig, für das frühe Christentum Sonderbedingungen zu definieren.

Schnelle: Sie versuchen, mit Ihrer Kategorie der moralischen Fälschung eine Echtheit der Briefe zu erzwingen.

Baum: Auf keinen Fall!

Schnelle: Das sehe ich nicht. Ich halte die Inanspruchnahme des Paulus durch seine Schüler für einen legitimen Vorgang.

Was nehmen Ihre Studenten von Ihren Forschungserkenntnissen mit in den Gemeindealltag?

Schnelle: Sehr viel! Im Studium gewinnt man ein Bild über die Entstehungsbedingungen des Christentums. Pfarrer sind in der Gemeinde die Experten. Sie müssen in der Lage sein, Fragen zur Bibel zu beantworten. Ich hoffe jedenfalls, dass meine Studierenden auskunftsfähig sind.

Baum: Ich hoffe, dass meine Studenten das historische wissenschaftliche Arbeiten kennenlernen. In Jugendkreisen, dem CVJM oder in der Gemeinde lernt man das nicht. Durch das Studium lernen sie außerdem, über ihr Bibelverständnis nachzudenken und es zu vertiefen. Es ist ja nicht so, dass die Heilige Schrift sich nach unserem Bibelverständnis richten muss, sondern umgekehrt: Wir müssen unser Bibelverständnis nach der Schrift ausrichten.

Schnelle: In der Tat ist das Bibelverständnis ein entscheidender Punkt. Natürlich ist die Bibel das Wort Gottes. Sie ist es aber nicht an sich, sondern immer dann, wenn sie für Menschen zum Wort Gottes wird. In dem Moment, wo es Menschen erreicht und zum Glauben an Jesus Christus führt, wird die Bibel zum Wort Gottes. Mein Ziel war es immer, diesen Glauben auch historisch zu gründen. Für mich ist das Christentum die bestbegründete Weltreligion überhaupt.

Vielen Dank für das Gespräch!